

Überlieferung, aus der sich das kollektive Gedächtnis Griechenlands speist, hinzu: das Evangelium mit seiner Figur des sich für das Wohl der anderen hingebenden Christus. Das Opfermotiv gewinnt hier noch eine weitere, christliche Dimension und aus dem reifen Werk des Matessis sind auch andere Personen aus diesem Bereich, wie Engel und Erzengel, nicht mehr wegzudenken. In allen Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens erscheinen sie in ihrer überirdischen Schönheit und Perfektion als blasser Abglanz einer immer vorhandenen, aber niemals erreichbaren Göttlichkeit, deren ständiges Sich-Entziehen eine der bittersten Erfahrungen der Menschen darstellt.

Puchner gelingt es, in seiner präzisen Auseinandersetzung mit allen Dramen des Autors sowohl seine spezifischen Eigenheiten herauszupräparieren, als auch dieses ungewöhnliche Werk durch umfangreiche Literaturkenntnis zumindest stellenweise in einen literaturgeschichtlichen Kontext einzubinden. Damit erschließt er dem – bisher leider nur griechischen – Publikum einen der anspruchsvollsten Gegenwartsauctoren.

Der Band enthält weiterhin einen umfangreichen Anhang von Irini MUNTRAKI (S. 217–290), in dem die Aufführungen der von Matessis verfassten und aus verschiedenen europäischen Sprachen übersetzten Dramen verzeichnet sind – eine sehr nützliche Materialsammlung, um die Tätigkeit von Matessis auf griechischen Bühnen nachzuvollziehen.

Es bleibt zu wünschen, dass das Werk von MATESSIS durch weitere Übersetzungen auch in Deutschland zugänglich wird.

Jena

ISABELLA SCHWADERER

EVGENIJA DIMITROVA: *Diglosijata v grad Krivodol (sociolingvistično izsledvane)*. Cheron Pres: Sofia 2004, 179 S. ISBN 954-580-157-3.

In gesamtsüdslavischer Perspektive ist es eher TITOS Jugoslawien als das vergleichsweise hermetisch abgeriegelte Bulgarien gewesen, dessen Wissenschaftsbetrieb nach 1945 sich nach Westen orientieren konnte. Im Bereich der Sprachwissenschaft waren während der 1970–1980er Jahre Autoren wie Dalibor BROZOVIĆ oder Ranko BUGARSKI bemüht, die ethnopolitischen Kursschwankungen der jugoslawischen Verfassung in ein plurizentrisches Standardsprachmodell zu gießen, während 1978 die bulgarische und makedonische Akademie der Wissenschaften Memoranden zur makedonischen Sprachfrage veröffentlicht haben, die jedem Soziolinguisten die Haare zu Berge stehen lassen. Dass Dialektologie bis heute als nationales Geschütz aufgefahren wird, belegt allein die Tatsache, dass auch die postkommunistische Dialektologie in Skopje und Sofia ihr Areal weit über den Einflussbereich der jeweiligen Nationalsprache ausdehnt.

In den letzten 15 Jahren hat sich das Blatt deutlich zuungunsten der Ex-Jugoslawen gewendet: In Sofia folgten auf den Sammelband „*Sociolinguistics in Bulgaria*“ im *International Journal of the Sociology of Language* 135 (1999) die Monographien von Angel ANGELOV („*Pravilata na ezika v stoličnija kvartal*“, Sofia 1999) und Elena KANEVSKA-NIKOLOVA („*Govorāt na selo Momčilovci, Smoljansko – polovin vek po-*

kāšno“, Sofia 2001), die beide der Schule des bulgarischen Soziolinguisten Michail VIDENOV entstammen, während die Belgrader Sprachwissenschaft den Anschluss an den Westen verloren zu haben scheint. Eine äußerst lobenswerte Ausnahme stellt der von Biljana ŠIKIMIĆ 2004 in Belgrad edierte Band *„Skrivene manjine na Balkanu“* dar, in dem Doktoranden wie Tanja PETROVIĆ, Marija VUČKOVIĆ oder Maja VUKIĆ Fragestellungen der *linguistic anthropology* aufgreifen.

Wie schon die Arbeiten von ANGELOV (zu einem Sofioter Stadtteil) und KANEVSKA-NIKOLOVA (zu einer Kleinstadt in den Rhodopen), so fokussiert auch DIMITROVA auf den Sprachgebrauch in einer Kleinstadt und wendet die Methoden der soziolinguistischen Stratifikation an, wie sie von LABOV, TRUDGILL, HYMES und BERNSTEIN während der 1970er Jahre entwickelt worden sind. Wie die Bibliographie zeigt, bezieht die Autorin ihre Kenntnisse der englischsprachigen Fachliteratur fast ausschließlich aus den Einführungsdarstellungen von VIDENOV. Dies hat zur Folge, dass sie terminologisch nicht präzise verortet ist, wenn sie den (von FERGUSON für jenseits dialektaler Ausdifferenzierung stehende Konkurrenzsituationen wie im Arabischen oder Griechischen eingeführten) Terminus der Diglossie hier deutlich überstrapaziert, andererseits adäquate Begriffe wie Mesolekt (aus der Kreolistik) oder Interdialekt sehr selektiv verwendet, ohne sie vorher einzuführen. Die zentralen Begriffe Koineisierung und Akkommodation für interdialektale Ausgleichsprozesse fehlen völlig, stattdessen findet sich der Ausdruck *„dialektno smesvane“*, der – ebenso wie die puristische Bulgarisierung von Fachtermini wie *code-switching* als *„prevključvane na kodovete“* – methodengeschichtlich schwer einzuordnen ist.

Als Untersuchungsobjekt für das Spannungsverhältnis zwischen Standardnorm und mehr oder weniger prestigeträchtigen Lokal- und Regionalnormen hat die Autorin eine von Landflucht geprägte Kleinstadt ca. 80 Kilometer nördlich von Sofia ausgesucht, die sich allein dadurch empfiehlt, dass sie nahe der sog. „Jat-Grenze“ liegt: Die Kontinuanten des urslav. *ǣ („Jat“) – im westbulgarischen Raum inkl. Sofia (und auch in der Republik Makedonien) als /e/, im ostbulgarischen Raum und somit den Basisdialekten der bulgarischen Standardsprache /ja/ – markieren die deutlichste Grenze innerhalb der bulgarischen Dialektlandschaft. Durch die starke Präsenz des Hauptstadtdialekts im Fernsehen ist die Aussprache des westbulgarischen Substandards gewissermaßen salonfähig geworden, als gegenläufige Tendenz ist hyperkorrekter Sprachgebrauch gerade für die Sofioter typisch (dialektal: *bel – beli*; standardbulg.: *bjal – beli*; hyperkorrekt: *bjal – bjali*).

Dimitrova teilt ihre Informanten aus Krivodol anhand von zwei Kriterien: Einerseits differenziert sie zwischen den Ansässigen und den Newcomern der Landflucht, die die Dialekte der weiteren Umgebung mitbringen, und weiterhin zwischen den drei sozial definierten Gruppen „Intelligenz, Landarbeiter und Schüler“. Die in Kap. 3 (S. 55–79) dargelegte Herangehensweise besteht darin, den Probanden Texte zum Vorlesen bzw. Lückentexte zu geben, in denen die isoglossischen Marker für westbulgarische Dialektizität bzw. (ostbulgarische) Standardizität indirekt abgefragt werden. Im Einzelnen sind dies folgende Isoglossen: der schon erwähnte Jat-Umlaut, dann die Liquidametathese beim mittleren Vokal (/rǎ/ vs. /ǎr/, /lǎ/ vs. /ǎl/), der intervokalische Ausfall von *-ch-* in der 3. Ps.Pl. des Aorists, die Form des Auxiliars „sein“ in der 3. Ps.Sg. Präsens (*a* vs. *e*), die Pluralendung *-i* vs. *-e* bei Maskulina und beim Präteritalpartizip Aktiv, die Vokalreduktion von *-o* zu *-u* beim postponierten

Artikel der Maskulina, das Demonstrativpronomen „*on, ona, ono, oni*“ neben „*toj, tja, to, te*“, die Präposition *v* vs. *u* und das postponierte *-to* bei Relativpronomen wie *koj(to)* oder Relativadverbien wie *koga(to), kăde(to)*.

Die Auswertung in Kap. 4 (S. 80–128) ist sehr präzise und wird visuell in Säulendiagrammen aufgearbeitet. Sie verleiht unserer Vorstellung von der diglossischen Verzahnung unterschiedlicher Normsysteme (vgl. auch die Belegtexte S. 153–167) eine bisher nicht gekannte Tiefenschärfe. Während die lokale Intelligenz erwartungsgemäß stärker auf die von offizieller Seite betriebene Dialektstigmatisierung reagiert als Sprecher ohne sekundären und tertiären Bildungsweg, so ist die Schülergruppe am stärksten von der Diglossie geprägt, da diese Generation beide Codes weitgehend beherrscht. Da nach GILES' Akkommodationsmodell Sprachwahl dem Gegenüber mehr oder weniger bewusst angepasst wird und soziale Kategorisierung und Signalisierung demarkativer Gruppenzugehörigkeit Priorität vor der referentiellen Sprachfunktion hat, müsste die von Dimitrova hier nur statisch erfasste Dialekt- bzw. Standardloyalität der einzelnen Sprechergruppen in der sozialen Interaktion ermittelt werden, wo sicherlich eine zusätzliche starke Dynamik zu erwarten ist.

Im Abschlusskapitel (S. 129–140) hebt Dimitrova hervor, dass der sich aus der implikationellen Verknüpfung einzelner Isoglossen ergebende Mesolekt bereits eine eigene, relativ stabile Gebrauchsnorm entwickelt hat, woran ein direkter Praxisbezug geknüpft wird: Der Sprachunterricht in diglossischen Regionen Bulgariens müsse behutsam mit den hier beschriebenen sprachlichen Besonderheiten umgehen, wobei Regionalität im Sinne von Peter NELDES „*glocalisation*“ (d.h. der Bewahrung und sogar Aufwertung lokaler Bezugssysteme im Globalisierungsprozess) und der EU-Kulturpolitik schützenswert sei.

Dimitrovas Studie zu Krivodol belegt den hohen Stand der bulgarischen Soziolinguistik, allerdings fragt man sich, warum sie ihre Studie nicht in Pirin-Makedonien, d.h. im Raum südwestlich von Sofia, durchgeführt hat. Diese Region wäre eigentlich repräsentativer für die westbulgarischen Dialekte als Krivodol, allerdings hat Regionalität dort eine zusätzliche und in Bulgarien bis heute tabuisierte Semantik, nämlich die einer makedonischen Sonderidentität, die von 1944–1948 staatlich massiv gefördert, dann aber unterdrückt wurde. Im bulgarischen EU-Integrationsprozess ist absehbar, dass sich regionale Identitäten auf ethnischer und kultureller Argumentationsbasis legitimieren werden. Es wäre der bulgarischen Soziolinguistik daher zu wünschen, dass sie ihr solides Handwerk der Stratifikationsstudien mit interdisziplinären Fragestellungen verknüpft, um so *sine ira et studio* zu dokumentieren, wie lokale Eliten in Pirin-Makedonien sprachliche Alterität, die in anderen Kontexten „nur“ dialektal aufgefasst würde, als regionalen, ethnischen oder nationalen Identitätsmarker diskursiv aufbauen.

Erlangen/Freiburg i.Br.

CHRISTIAN VOSS